



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stellanus, Georg: Weihnachten vor Paris : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

er von des Lebens äußerster Grenze aus nur den schwarzen, gleitenden Strom des Todes. Und unter allen Erinnerungen seines Lebens fand sich nicht eine, die ihn hinüber tragen konnte. Da begriff er, daß es nur eine einzige große Lebensfrage giebt. Er sank in die Kniee vor all den tausendjüngigen Anklagen und bebte vor dem Richterspruch. So verbrachte er die ganze Nacht.

Da begannen plötzlich die Glocken der Kindheit zu läuten, und es wurde so still in seinem Innern wie in einer Kirche, in der die Gemeinde mit andächtig gebeugtem Haupte sitzt. Aus den geheimsten Tiefen seiner Seele, wo die Kindheits-erinnerungen seit vielen, vielen Jahren geschlummert hatten, klangen die Glocken wie ein heiliger Gesang durch die Stille, und die Stimme seiner Mutter sprach die wenigen Worte: Unser Vater, der du bist im Himmel! Unwillkürlich faltete Sören seine Hände, und als die alten Worte wieder lebendig wurden auf seiner Zunge, da stand es fest und sicher für ihn, daß ihn eine liebende und allmächtige Hand ergreifen und festhalten würde, wenn er nun auf die Wasser des Todes hinausglitte.

Am nächsten Morgen sagte Sören zu seiner Frau: Nun wird es bald Zeit zur Abreise für mich. — Ane neigte sich über ihn und sagte, er könne ja doch auch wieder gesund werden. — Nein, es ist nach mir geschickt worden. . . . Nun ist es mir, als ob ich in der Fremde gedient hätte und nun wieder heim dürfte. Wenn ich noch einmal von vorn anfangen könnte, Ane, dann würde ich besser darauf achten, daß über der Erde ein Himmel ist, denn . . . ein Hustenanfall unterbrach ihn. Ane konnte vor Rührung kein Wort sprechen, sie schüttelte ihm die Kissen auf, während ihr die Thränen aus den Augen liefen.

Ach ja! begann Sören wieder. Jeder hat seinen Dienst; ich habe den meinigen gehabt. Im Grunde genommen sind wir ja alle zusammen Dienstleute! Und einmal kommt der letzte Ziehtag! — Er ergriff ihre Hand und hielt sie fest; sie sollte das letzte sein, was er losließ.

Zum letztenmal ließ der alte Streiter in Gedanken den Blick über seine Acker gleiten, die hinter der grünen Hecke wogten, über das kleine Königreich, das er sich von der rauhen Düne erobert hatte. Dann sagte er zu seinem Sohne: Bersprich mir, mein Junge, daß du dich niemals für überwunden erklären willst. Ich will dir etwas sagen, worüber du manchmal nachdenken kannst: Der, der etwas will, der kann auch etwas!

Er hatte einen leichten und ruhigen Tod.

Rund um seine Anpflanzung sind andre herangewachsen. Und wenn der Westwind über die jütländischen Dünen braust und durch die Wipfel der Nadelhölzer rauscht, dann tönt es feierlich und wehmütig im Andenken an Sören Brander.



Weihnachten vor Paris

Von Georg Stellanus

(Schluß)



auf wurde denn auch bei seiner Ankunft sofort durch den Nachthausknecht in das Zimmer der beiden Herren geführt, gab seinem Prinzipal, der anfänglich nicht recht wußte, wo er war, den von Frau Hahn zur Beforgung an ihn empfangenen Brief und zog sich weislich an die Thür zum Hausknecht zurück, da ihm nicht besonders daran lag, daß Herr Hahn „die Nase und das Auge“ zuerst in Gegenwart des Schindelmüllers bemerkte. Das würde eine Auseinandersetzung ge-

geben haben, die für ihn in dessen Gegenwart doppelt unbehaglich gewesen wäre. Es würde sich auch alles nach Wunsch für ihn gestaltet haben, da Vater Hahn noch immer sehr verschlafen war und den Brief seiner Ehehälfte bis zum andern Morgen beiseite legen wollte, wenn nicht der Schindelmüller, von Unruhe und Neugierde geplagt, durchaus auf der Stelle hätte wissen müssen, was auf seiner Mühle los gewesen war.

Du kannst 'en ja aufmachen, den Brief, sagte Vater Hahn, dem es nicht wie Besen zu Mute war, und sehen, was los gewesen is. Der Hausknecht, der möglichst bald wieder in sein Bett wollte, war diensteifrig herbeigeeilt und hatte den ihm vom Vater Hahn eingehändigten Brief an das Bett gegenüber getragen, worin der Schindelmüller lag.

Also du erlaubst, Gebatter? — er war Karls Pate —, es werden doch keine Geheimnisse drin stehn?

Ach wo, mache nur, daß wir wieder zur Ruhe kommen.

Der Hausknecht, dem das aus der Seele gesprochen war, hatte sein Messer aus der Tasche gezogen und das Couvert säuberlich aufgeschlitzt, eines der damals noch üblichen langen schmalen Couverts, für deren Gebrauch die obere Hälfte des Briefbogens auf die untere herabgeschlagen und dann dieselbe Manipulation mit dem zusammengelegten Bogen wiederholt wurde, während man jetzt für die mehr quadratischen Umschläge den Bogen kreuzweise faltet. Das erste, was dem Schindelmüller auf dem noch vierfach zusammengelegten Bogen zu Gesicht kam, und wovon er auch unbegreiflicherweise die ersten beiden Zeilen vorlas, war ein Postskriptum: Wenn das Kind, das uns der Himmel schenkt, schon vor deiner Rückkehr ankommen sollte . . .

Der Hausknecht hätte an einen auf den Schindelmüller im Komplott verübten Raubanschlag glauben können, so jählings hatten sich der Vater Hahn aus seinem Bett und Paul von der Thür her auf den Brief gestürzt: wieder einer, der zweite in vierundzwanzig Stunden, der in zwei Hälften war. Paul hatte davon gehört, daß Voten bei ihnen entdeckte geheime Briefe verschlungen und verschluckt hatten. Dazu mußten sie offenbar entweder Prokolidyrachen oder mehr Zeit gehabt haben, als ihm gelassen war, und Vater Hahn hatte sich ja ohnehin der einen Briefhälfte bemächtigt, und zwar der größern und — wie sich sehr bald herausstellte — der, auf deren erster Seite der durch den Miß seines Prädikats „geliebter“ beraubte Eugen prangte, während er in der Mitte der vierten, unmittelbar über dem verhängnisvollen Postskriptum, von seiner ihn innigst liebenden Bertha tausend Küsse empfing. Paul hatte bestürzt in seine Tasche gegriffen und daraus einen Brief hervorgeholt, der richtig nicht an Eugen Zeisig, sondern an den Vater Hahn adressiert war. Mit dessen Gattin, das wurde Paul sofort klar, wäre die Sache noch hundertmal schlimmer gewesen, weil ihr bei aller Herzensgüte der Sinn für das Komische abging, und es ihr auch — „da nicht in der Familie scheinend liegend“ — an jeder Nachsicht für die menschlichen Schwächen von Kuchenmamsells fehlte. Der große Nießsche hatte auch keine, so. Nachsicht, nur daß er sein hartes Urteil über solche Fälle nicht auf Kuchenmamsells beschränkte.

Das erregte Aufeinanderlosreden, das es gab, als die beiden Männer nun auch „das Auge und die Nase“ gewahr wurden, war unbeschreiblich. Der Hausknecht, der sein Bett „wie im weiten“ sah, machte sich den unheimlichen Eindruck eines ringsum von den tobenden Meereswogen umbrandeten Felsens, indessen sah er doch ein, daß er bleiben und fürs erste entsagen mußte, Nummer eins, weil er das Licht hielt, und Nummer zwei, weil er ohne den jungen Menschen mit der so übel zugerichteten Nase, den er auf sein Zimmer führen sollte, nicht „fortkonnte.“ Der von Paul aus der Tasche gezogene zweite Brief mußte die Lösung des Rätsels geben: Vater Hahn hatte ihn zur Hand genommen und war damit rasch entschlossen zum Schindelmüller ins Bett gestiegen. Da saßen sie nun nebeneinander wie in

einer Droschke erster Güte, den Brief der braven Henne Wort für Wort entziffernd und den Arm des ihnen dabei leuchtenden Hausknechts wie den eines Musikpultleuchters von Zeit zu Zeit bequemer zurechtrückend. Paul stand neben dem Bett, unbeweglich; er wurde gebraucht, wie man sich eines Plans mit eingezeichneten Gefechtsmomenten bedient, wenn man einen Schlachtbericht studiert. Wenn es im Brief hieß, die Nase ist ihm schon jetzt verschwollen wie eine Kartoffel, so sahen die beiden verständnisvoll vom Briefe auf, konsultierten das Gesicht und überzeugten sich mit Befriedigung davon, daß die Briefstellerin noch in bescheidner Weise hinter der Wahrheit zurückgeblieben war, ja daß sich ihre Vermutung, die Anschwellung werde noch zunehmen, bestätigte.

Frau Hahns Brief, der ja nur für ihren Gatten bestimmt war, enthielt eine getreue Wiedergabe dessen, was der Rutscher von der Handlungsweise des Drachen und dessen Neffen gesagt hatte, und wenn dazwischen eigne Sentenzen der Henne mit eingelaufen waren, so entsprachen sie ihren Gefühlen für die ihrer Überzeugung nach unwürdige Nachfolgerin einer Frau, die ihre vertraute Freundin gewesen und als solche schon eo ipso unersetzlich war. Der Gebatter, schrieb sie, ist eben zu gut; tüchtig — der Gebatter Schindelmüller hatte den Leuchtarm wieder etwas zurechtrichten müssen, um lesen zu können — ach so, tüchtig durchdreschen sollte er sie, wenn er zurückkommt . . .

Sie hat natürlich nicht gewußt, meine Frau, daß wirs zusammen lesen würden, sagte Vater Hahn gutmütig. — Natürlich nicht, räumte der Schindelmüller ein, dem „natürlich“ bisher noch kein so grau in grau gemaltes Bild seines ehelichen Glücks zu Gesicht gekommen war. — Deine Frau hat Recht, Gustav, sagte er, als sie mit dem Briefe fertig waren und sich der Hausknecht mit Paul entfernt hatte, tüchtige Dresche muß sie befehen, und wenn der Junge (er meinte Paul, nicht den langen und auch nicht den kleinen) nur lumpige zwei Jahre älter wäre als mei Mädels . . . — Das wird er nu freilich so bald nicht wern . . . aber zugebrochen hat er doch wie en Alter . . . — Das is ooch wahr, so einen kann man schon ehre Frau anvertraun; bei so einen kommts aufs Alter nich so an.

Am andern Morgen kehrte der Schindelmüller heim, um, wie er sich seinem Gebatter gegenüber am Schlusse ihrer Unterhaltung geäußert hatte, andre Saiten aufzuziehen, während Vater Hahn und Paul ihre Fahrt nach Westen antraten. Anfangs war auf der Bahn, außer aus den Gesprächen der Fahrgäste, vom Kriege nicht viel zu spüren gewesen: wäre man nicht Zügen mit heimwärts evakuierten deutschen Verwundeten und andern mit französischen Kriegsgefangnen begegnet, und wären an den Stationen nicht Extrablätter feilgeboten worden, die sich täglich bessernde Nachrichten von der Loire und Somme brachten, so hätte man sich so ziemlich unter gewohnten Verhältnissen befunden. Als man aber bei Mainz den Fluß passiert hatte, den sie nach ihrer Lesart gehabt haben, und den sie nach unsrer mit Gottes und unsrer guten Häufte Hilfe nicht abermals haben sollen, ging die Sache bald aus einer andern Tonart. Man war über Saarbrücken und Metz in die Regionen vorgeedrungen, wo es schon Herden ganz junger und ganz alter Franzosen gab — an der Mittelfronte fehlte es ein wenig —, wo die Etappengreife ihren nicht immer milden Szepter schwingen, und wo die Waggons nicht mehr, wie weiter ostwärts, zum darin fahren, sondern dazu bestimmt schienen, auf dem Flecke zu halten und auf etwas nie oder doch erstaunlich spät Geschehendes zu warten. Ein Beweis dafür, daß man dem Kriegsschauplatz näher gerückt war, und eine durchaus normale Folge der Thatsache, daß auf den Zugängen zu der zwischen Frouard und Châlons s. M. mit dem Gesamtverkehr aus Deutschland belasteten Linie selbstverständlich alles andre hinter den Erfordernissen der Mannschafte-, Munitions-, Equipierungs- und Provianttransporte zurückstehn mußte.

Herr Hahn war zu seiner Verwundrung, so oft er sich mit einer Anfrage an einen Schaffner, einen Eisenbahnbeamten oder einen Mann der Etappentruppen

gewandt hatte, sofort als „Sechser“ erkannt und von dem Befragten — das schien so norddeutscher Brauch zu sein — mehr oder weniger mit der besondern Rücksicht behandelt worden, die dem Zirkusaugust von der Seite des Stallpersonals zu teil wird. Es war keine in verletzender Absicht an den Tag gelegte Geringschätzung, o ganz und gar nicht, aber Paul, der von dem letzten Faustkampfe her noch etwas reizbar und händelsüchtig war und durch die Farbenpracht der auf seinem Antlitz aufgesetzten Palette zu witzigen Bemerkungen Anlaß gab, hatte mehr als einmal die Hand in der Tasche seines Jacketts geballt, um, wenn die Milchsuppe bei ihm überlief, trotz seiner Mindermächtigkeit „aufzubegehren“ und lieber ehrenvoll zu sterben, als beschimpft zu leben. Der gute Junge, der im übrigen ganz unser Mann ist, wußte noch nicht, daß Großschnauzigkeit, ohne die nun einmal Einzelne wie Völker schwer vorwärts kommen, angeboren sein muß, wenn sie anmutig und wirkungsvoll sein soll, und daß deshalb noch Generationen über Generationen kleiner Paulkinder und Paulenkel bei dem herablassenden Stallpersonal in die Schule würden gehn müssen, ehe im norddeutschen Vokabularium der Sechser dem Sachsen Platz machte.

Um so größer war Vater Hahns und Pauls Jubel, als man in Frouard, wo nach vielstündigem Warten ihr über Metz gekommener Zug mit einem aus Avricourt eingetroffenen zur Weiterfahrt nach Châlons s. M. zusammengeschustert worden war, in einem Coupee dritter Klasse mit zwei engern Landsleuten zusammen traf, zwei Jeans, deren Padroni, vier Liebesgabenritter, etwas weiter hinten in einer ersten Klasse Ekstas spielten und rauchten. Vier Kavaliere hätten eigentlich nach dem Vorgang der Dumas'schen Musketierte auch vier Diener haben sollen, aber wir sind im Verhältnis zu unsern Vorfahren, was Bedienung anlangt, notgedrungen sehr bescheiden geworden, und die vier Ritter hatten sich sogar eigentlich mit einem einzigen Jean begnügen wollen, dem braven Gottlieb, einem Burschen aus der reichen und fruchtbaren Lommag'scher Pflanzung, den man nach dem ersten Jahre wegen Krampfadern wieder von der Fahne entlassen hatte, und der seitdem bei dem einen von ihnen als Diener eine besondre Vertrauensstellung einnahm. Aber zu diesem einen war auf seine Empfehlung im letzten Augenblick eine Nummer zwei gekommen, in Bezug auf deren Geschlecht wir den Leser zu mythisizieren in Versuchung waren, ein Streich, der uns um so sicherer gelungen wäre, als wir ihm ja von den kleinen Händen und zierlichen Füßen des jungen Menschen und von allem andern, das einem scharfen Auge an seiner Figur auffallen konnte, nichts zu sagen brauchten. Sind doch bisweilen junge Damen als alte Herren und junge Burschen als alte Damen gestorben, nachdem einige von ihnen in den höchsten, andre in den breiteren Schichten der Gesellschaft mit ihrer Umgebung in so vertrautem täglichem Verkehr gestanden haben, daß man sich fragt, wo diese die Augen und die doch sonst selten vermifste Spürhundsnafe gehabt hat, daß man jahrelang neben einem Manne her leben konnte, den man für eine Frau hielt, oder umgekehrt neben einer Frau, die man auf Treu und Glauben für einen Mann gelten ließ, weil sie sich dafür ausgab?

Nein, wir ziehn vor, den Leser einzunweihen. Nummer zwei, Julius, wie ihn Gottlieb und die vier Ritter riefen, hieß „eigentlich“ Rosa und war die einzige Tochter der Frau Pajschmann, einer reichen Lommag'scher Bäuerin, auf deren sehr an ein Rittergut erinnerndem Gutshofe Gottlieb sechs Jahre gedient und sich auch, weil er schon als Junge soviel hatte leisten wollen wie ein ausgewachsener Knecht, den ersten Anlaß zu den oben erwähnten Krampfadern geholt hatte. Ein Brief von ihm, worin er Frau Pajschmann benachrichtete, daß er im Begriff sei, seinen „Herrn“ und drei von dessen Freunden, die mit Liebesgaben zum zwölften Korps nach Frankreich gingen, als Karawanenscheck zu begleiten, war an demselben Tage angekommen, wie ein Feldpostbrief Eugen Zeißigs von der vierten von hundertundacht — beiläufig gesagt der dritte von derselben Hand und von demselben Tage, der uns begegnet —, durch den Fräulein Rosa zu ihrem sofort durch wildeste

Verzweiflungsausbrüche aller Welt kundgewordenen Entsetzen erfahren hatte, daß Karl Hahn, ihr Karl, ihr Alles seit dem zweiten des Monats „vermißt“ wurde.

Eugen Zeißig war kein Fahrtenmacher, aber — damit soll dem schwarzen Kragen*) und den blutigen Jungen nichts Unrühmliches nachgesagt werden — in seiner doppelten Eigenschaft als Schütze und Fleischer stand ihm etwas nette und gewinnende „Dammigkeit“ sehr gut. Wie ihn diese Dammigkeit, dank der er auf Märschen ein besonders ausdauernder, im Gefecht ein überaus brauchbarer Soldat war, leider — ein Zufall hat uns das in „Stadt Hamburg“ verraten — veranlaßt hatte, in einer delikaten Angelegenheit mindestens etwas voreilig und unüberlegt zu Werke zu gehn, so hatte sie ihn auch verführt, Fräulein Rosas fühlendem Herzen weniger schonende Rechnung zu tragen als denen des Hahnschen Elternpaares. Von der Ansicht ausgehend, daß Helden besonders feurig und innig geliebt werden, hatte er in seinem Briefe an Rosa die Schilderung von Karls Anteil am Gefecht und von seinen weiteren Schicksalen etwas sensationell gefärbt. Er schrieb zwar, es heiße, er sei gefangen, aber statt für diese Nachricht mit rechter Überzeugung einzutreten und daran beruhigende Erwägungen zu knüpfen, wie er es in seinem Briefe an Vater Hahn gethan hatte, war er bemüht gewesen, die Gefahr, die Karl gelaufen war und noch lief, in den Vordergrund zu stellen.

Frau Papschmann, die anfänglich nur gewußt hatte, daß Karl Hahn, der Verwandte in Lommashaus hatte, ein paar mal mit andern jungen Leuten gekommen war, um Rosa abzuholen, hatte freilich beim Ausmarsch der Truppen und seitdem Lunte gerochen, aber so ernst, wie es war, hatte sie sich das Ding doch nicht vorgestellt. Rosa hatte sofort, ähnlich wie Vater Hahn, erklärt, daß sie „hin“ müsse, und kein Zureden, auch das ihres Vormunds und des Diakonus nicht, die man zu Hilfe gerufen hatte, war instande gewesen, sie davon abzubringen. Herr von Rattowitz, Gottliebs Ritter, hatte die Sache mit seiner Frau und seinen Freunden besprochen, und man war zu der Ansicht gekommen, daß mit Rücksicht auf Gottliebs allseitig anerkannte Zuverlässigkeit die hauptsächlichsten Bedenken gegen eine Reise der jungen Dame en travesti wegfielen. Da Frau Papschmann und der Vormund einverstanden seien, so wollte man sein Möglichstes thun, jede Fährnis von dem jungen Mädchen abzuhalten und es sobald als möglich wieder heimzubringen.

Rattowitz war zwar von den vier Rittern der einzige verheiratete, aber sehr verständige Männer waren seine drei Begleiter auch, zwar knapp über das Alter hinaus, wo junge Leute wie Bündschwamm nicht anders als in Kombidosen aufbewahrt werden sollten, aber vollkommen dazu angethan, zu verstehn, worum es sich handelte, und die Sache mit tadellosem Takte zu handhaben. Die erste Begegnung auf dem Niesauer Bahnhof war zwar schrecklich gewesen, weil Julius wirklich zu reizend ausgesehen hatte, und Broirad, ein Dicker, hatte ernstlich gebeten, man solle ihm das nicht zumuten, aber sein Protest war unbeachtet geblieben, und dank namentlich der überaus umsichtigen und feinfühlenden Weise, in der Gottlieb jeden Anstoß fernzuhalten und aus jeder Schwierigkeit den richtigen Ausweg zu finden gewußt hatte, war alles — das viele und lange Warten natürlich abgerechnet — ganz gut gegangen.

*) Eines der Abzeichen des Schützen- (Füsilier-) Regiments 108 und der beiden Jägerbataillone 12 und 13, die alle drei aus den frühern Formationen der sächsischen Schützen, später Jäger, hervorgegangen sind, ist der schwarze Krage, der für sie kurzweg als Kollektivbezeichnung gilt; man läßt den schwarzen Krage leben und kann ihn gewöhnlich nicht vergessen. Da die Uniform überhaupt düster ist, und ein Trupp Schützen oder Jäger schon auf geringe Entfernung schwarz erscheint, so bezeichnet das Volk diese Truppen, die ihm sehr ans Herz gewachsen sind, als die Schwarzen, die schwarzen Teufel. Der alte Schützengeist, von dem etwas später die Rede sein wird, ist — wir brauchen das kaum zu erwähnen — der traditionelle Korpsgeist, der die drei Korps noch immer in engster Kameradschaft vereinigt und ihnen jede Tugend, namentlich aber die der Fidelität zur Pflicht macht.

Julius hatte kurzgeschnittnes Haar und trug wie Gottlieb eine Schirmmütze von dunkelblauem Tuch mit silbernem S. L. (Sächsishe Liebesgaben), auch sonst war er ganz wie dieser gekleidet, und auf der Fahrt bis Mainz hatten die jungen Mädchen, mit denen Gottlieb und Julius im Coupé zusammengekommen waren, gar nichts bemerkt, sondern sich im Gegenteil allemal an Julius und nicht an Gottlieb gewandt, wenn sie die Zeit hatten wissen wollen, nach der sie bekanntlich von zwei jungen Burschen immer den fragen, der ihnen am besten gefällt. Von Mainz aus hatte es keine jungen Mädchen mehr im Coupé gegeben, und das nach der Zeit fragen hatte aufgehört, aber der Kuckuck weiß, wo die Landwehrlente auf den Etappen, die alten Etappenhasen, das Auge für dergleichen her hatten: Bemerkungen über die kleinen Füße und Hände, und was sonst an Julius auffallen konnte, waren doch ab und zu halbblaut gemacht worden. Und allemal — das war doch wirklich zum aus der Haut fahren —, wenn sie konstatiert hatten, es müsse „e Mädcl“ sein, hatte es dann im Flüstertone und mit behaglichem Schmunzeln geheißt: Wahrscheinlich dem Dicken seine. Zum größten Pech war gerade er es, der die größten Tantalusqualen litt, und zu dem Julius das größte Vertrauen gefaßt hatte.

Dem Vater Hahn, der von der Lommahscher Flamme seines Sohnes nichts wußte, war Julius anfänglich zwar nicht verdächtig, aber in verschwommener Weise bekannt vorgekommen. Er hatte Rosa vor fünf bis sechs Jahren in Lommahsch gesehen, wie sie noch kurze Kleider und lange Zöpfe trug. Im Laufe des Gesprächs kam im Coupé auch darauf die Rede, daß Julius aus Lommahsch war, und Vater Hahn fragte ihn nach seinen Verwandten, die Julius „ganz gut kannte und noch vor ein paar Tagen gesehen hatte.“ Bei dieser Frage war man bei dem Punkte angekommen, wo die Teilnehmer an dem bekannten Spiel rufen: Es brennt! Und als da Vater Hahn nichts gemerkt hatte, so war damit jede spätere Gefahr der Entdeckung vorüber gewesen, denn Julius war nun eine bekannte Größe für ihn geworden, ein sehr umgänglicher und netter junger Mann, wie er sich gleich einen ins Geschäft gewünscht hätte. Der „kleine Paul,“ der dumme Schlingel, dem er doch vorige Weihnachten eine silberne Uhr geschenkt hatte, war nicht halb so umsichtig, zuvorkommend und gefällig als der Julius: ob der je, wie eben Julius, auf den Gedanken gekommen wäre, an der Stationsplumpe die Gläser zu waschen, aus denen man Grassauer Roten getrunken hatte! Rauchen und sich rumrefeln, ja das konnte das junge Pack: wenn man dagegen den Julius ansah, der sich nicht gleich mit beiden Beinen von einer Sitzbank zur andern ausstrecken mußte und nicht einmal eine ihm angebotene Cigarre hatte rauchen wollen! Wir müssen das zugeben: der kleine Paul war allerdings eine Kange. Aber wenn er wie Julius den Stift hätte heiraten wollen, hätte er sich sicher mehr zusammengenommen, das darf man doch auch nicht außer Betracht lassen.

Unser Paul, der mit der grüngelben und blaugrünen Palette im Gesicht, hatte nach den ersten zehn Minuten gewußt, woran er war, und so wäre es jedem nicht gerade auf den Kopf gefallen gegangen, der in seiner Lage gewesen wäre. Denn er war natürlich, wie in jedem andern Falle, der sich in der Art im Hahnschen Hause zutrug, auch Karls Vertrauter in Bezug auf die Lommahscher „Puffade“ gewesen und hatte es mehr als einmal mit erlebt, daß dieser die Photographie des gegenwärtigen Julius, aber mit schönem langen Haar und einem Bolerojäckchen — damals in Lommahsch dem Neusten — angeschmachtet und geküßt hatte. Das von Karl angebetete Bild war viel zu hübsch gewesen, als daß er, Paul, es trotz Herminen so leicht hätte vergessen oder Julius für jemand anders als dessen Original hätte halten können. Wenn man also wußte, was er wußte, brauchte man das Gras nicht wachsen zu hören, damit man sich unter den gegebenen Umständen die Fahrt der jungen Dame nach „Leber Galang“ zusammenreimen und auf den von Gottlieb wie ein rohes Ei behandelten Kameraden einen Vers machen

konnte. Eugen brauchte bloß, wie an Karls Eltern, so auch an dessen Flamme geschrieben zu haben, dann verstand sich alles übrige von selbst.

Das Eigentümliche der damaligen Eisenbahnbeförderung zwischen Frouard und Meaux hatten aus Deutschland bezogene Ersatzmannschaften durch Anstimmung des Kanons gefeiert: Die Eisenbahn ist ein Pläfir — doch weiter kommt man ohne ihr. Auch weniger gemüthliche Stappenkommandanten — der wahrhaft gemüthlichen Sorte war offenbar die Bodenbeschaffenheit nicht günstig — hatten in einzelnen Fällen das Zutreffende des Fabelverses nicht in Abrede stellen können, aber da es bei dem Übelstande nicht an den Einrichtungen, sondern an Verhältnissen lag, für die niemand verantwortlich gemacht werden konnte, so hatten sich unsre Freunde mit möglichster Geduld in das Unvermeidliche zu schicken gesucht. Im Coupé der Ritter war viel gelacht, geraucht und gestatet worden, in dem der Bürger und Knappen war es zwar auch von Zeit zu Zeit zwischen Herrn Hahn und Gottlieb zu einem Sechszundsechzig gekommen, aber in der Hauptsache hatte man die Zeit mehr mit bedächtigen Gespräch, erquickendem Schlummer und häufigen Stärkungen jeder Art totgeschlagen. Auch bei der tagtäglichen, gut aufgereihten Perlenschnüren vergleichbaren Folge von Imbissen, Degustationen und Auffrischungen hatte Vater Hahn die Haltung dieses Julius nicht genug bewundern können.

Während der lange und der kleine Paul bei einer solchen Fahrt gewiß sechsmal am Tage wie Klärchen zwischen den Extremen des Himmelhochjauchzens und zu Tode Betrübtheits hin und her geschwankt und zur Wiederherstellung normaler Zustände alle acht Mittel ihres Namensvetters der Reihe nach durchprobiert hätten, blieb dieser Julius wie eine Kompaßnadel stetig dem kühlen Nordpol zugewandt. So etwas von Dekorum war ihm — Väder sind ja leichte Ware — „weeß der Höl“ noch nicht vorgekommen: 's kann eegentlich gar kee Junge sin! Malachitpaul und Gottlieb hätten schreien mögen: Meister, Meister, 's brennt, 's brennt! aber sie schriean nicht, sondern schwiegen, stärkten sich und dachten: Kommen wird ja der Tag, wo der stolze Gefährte, na, daß wirs ohne Homers Hilfe zu Ende bringen, selbst einsehen wird, daß er auf den Augen geseffen hat.

Paul hatte sich mit Julius ausgesprochen. Während eines längern Aufenthalts auf einer Station — deren gabs — war er mit ihm auf dem Perron auf und ab gegangen und hatte ihm gesagt: Fräulein, ich bin nämlich der Paul, von dem Ihnen Ihr Karl gesprochen haben wird. Er hats mir gesagt, wie lieb daß er Sie hat, und wenns e bischen weniger wäre, thäte das Ihrer Photographie auch nichts schaden. Denn wenn sich Marmor und Bronze zu Schanden küssen lassen, wie ich das in Prag gesehen habe, wo mich der Meister zu Pfingsten mit hingenommen hat, wie soll da solches elendes Albuminpapier vorhalten!

Julius war vermutlich rot geworden, aber da es dunkel war auf dem Perron — Lampen wurden nur angezündet, wenn der Generalgouverneur „durchkam“ —, so hatte das Paul nicht gesehen, und das war vielleicht auch besser gewesen, obwohl er sich durch Herminens Zauber gegen jeden andern gefeit wähnte. Der dicke Ritter zum Beispiel konnte es nicht mit ansehen, wenn Julius rot wurde. Da geriet er in furchtbare Wut und klagte, ohne ein Auge von dem gefährlichen Schauspiel abzuwenden, den drei andern seine Not. Wie er, wenn er das gewußt hätte, ganz gewiß nicht mitgekommen, sondern nach Spanien gefahren wäre und sich da als heiliger Laurentius auf dem Roste hätte braten lassen. Das wäre ja noch ein bain-marie im Vergleich zu dem gewesen, was er hier ausstehn mußte.

Ja, Julius war wahrscheinlich rot geworden, aber da der Generalgouverneur nicht erwartet wurde, so hatte das nichts auf sich gehabt, und er hatte gesagt, Photographien würden eben deswegen duzendweise verkauft, daß man den Wechsel hätte: auf ein bischen Abnützung komme es also nicht an. Sein Karl — nein, er — nein, sie hatte gesagt, ihr Karl — habe ihr allerdings von ihm gesprochen und ihr erzählt, daß er ein ganz kleines bischen lahm und furchtbar nett sei. An

beidem habe sie ihn erkannt, und — der Übergang war etwas rasch und unvermittelt — ob er glaube, daß sie sich als Markfetenderin nach Paris werde einschleichen können?

Schwerer als der Meister, hatte Paul gemeint: denn, als Markfetenderin verkleidet, würde der von den jungen Franzosen am Thore schwerlich behelligt, sie aber sicher „festgefahren“ und dabegehalten werden.

Aber, hatte sie gemeint, bei Lichte beesehen würde sie doch eher wie eine Markfetenderin aussehen als Karls Vater.

Der Begriff „bei Lichte beesehen“ war auf Etappenperrons nach fünf Uhr abends nur durch einen Riesenaufschwung der Einbildungskraft zu realisieren, aber Paul machte den Riesenaufschwung und sagte: Wenns aufs „eher wie eine aussehen“ ankäme, da möchte sie schon recht haben, aber die Gefahr, das lasse er sich nicht ausreden, liege in dem „eher wie eine sein,“ und in der Beziehung sei sein Prinzipal offenbar im Vorteil. Die Franzosen, namentlich die jungen hätten doch auch Augen im Kopfe! Nein nein, sie solle nur ihn und den Alten machen lassen, sie würden Karl schon ausfindig machen, und wenn er bei Trochu im Fliegenschranke säße.

In Meaux hätte es beinahe einen peinlichen Auftritt zwischen der Liebesgabenkarawane und dem Etappenkommando gegeben, weil man schon den 24. Dezember schrieb und unter den Sachen, die die fahrenden Ritter konvojierten, allerhand war, was man mit Hand und Mund spätestens bis zum heiligen Abend in Le Bert Galant abzuliefern versprochen hatte, und womit man noch immer unterwegs war. Da war denn diesmal der Dicke mit seiner gutmütigen, komischen Verzweiflung der Retter in der Not gewesen. Eine Lokomotive bis Chelles konnte ihnen der Etappengreis nicht geben, erstens weil er selbst keine hatte, und zweitens weil kein Gleis frei war; das war chronisch. Aber einen zweispännigen Leiterwagen nach Le Bert Galant, seinen eignen, wie er sich ausdrückte, wollte er ihnen geben, damit sich der nette dicke Herr kein Leid anthäte, auf der Etappe, was eine Menge Weiterungen hervorrufen und ihm auch persönlich leid thun würde. Und so hatte man denn alles, was besonders eilte, sich selbst und den Bäckermeister auf den Leibleiterwagen des Etappenkommandanten gepackt und war — zum erstenmal, seitdem man französischen Boden betreten hatte —, beinahe schnell, über Claye, seinem Ziele, dem Stabsquartier des Generalkommandos zugefahren.

Gottlieb hatte man zur Beaufsichtigung des Transports zurückgelassen. Von Aufsicht zu reden verursacht uns in diesem Falle keine Verlegenheit, weil Liebesgaben ohne jede Heimlichkeit, mit geradezu wohlthuender Offenheit beschnuppert, beleckt und etwas aufgelockert wurden. Sie waren ja für die deutschen Landsleute vor Paris bestimmt, und zu denen gehörte man doch auch, sollte man meinen. Man bedenke Tabak, Cigarren, „Wurscht,“ Schinken, Zettlöpfe, Kornschnaps auf der einen, und die guten gesunden blaßrotha Soldatenmagen auf der andern Seite: da hätte man ja eher eine Schüssel heißer, duftender welsh rarebits auf den Fliesen eines Rattenkellers für geborgen halten können als solche Delikatessen in einer unverschlossenen Lowry.

Auch Julius war bei Gottlieb am besten und am sichersten verwahrt — wie verdienstlich das von diesem war, davon mochte nur der dicke Herr von Broirad eine Ahnung haben. Paul hatte man dagelassen, nicht weil er zu bunt ausgesehen hätte — man war ja solange unterwegs gewesen, daß „Nase und Auge“ schon wieder in Ordnung waren, und daß man kaum noch an einzelnen Stellen einen ganz blassen schwefelgelblichen Schein bemerkte —, sondern damit er auf die Hahnschen Proviantvorräte, die auch nicht von schlechten Eltern waren, ein wachsameres Auge haben sollte.

Vier Stunden später finden wir den Vater Hahn auf dem Bock eines einfachen, gutgehaltnen, mit ein Paar Riemen bespannten offenen Halbjourgons wieder,

neben sich in drappfarbiger Stalljacke, den blauen Österreicher auf dem Kopf, einen, wie der Wagen, anspruchslosen, aber schnittigen, nach fürstlicher Feldequipage aussehenden Kutscher.

'S is wohl nich weit, fragte unser Freund. — Villeparisis? nee, das is nich weit, un wenn mer direkt hingefahren wären, wären wir gleich da. Aber in Livry unten ist das Paket abzugeben, und da hat mir der Herr Rittmeister gesagt, ich soll das zuerst besorgen und Sie dann auf dem Retourwege über Eligny und Coubron bei den Schützen absetzen. — Nee, ich kann mich noch nich dervon erholen: wenn ich nur wenigstens Könningliche Hoheit gesagt hätte! — Dazu hätten Se freilich wissen müssen, daß er eene war. — Ich hätte doch eher an sonst was gegloobt. E hübscher, eesacher Mann mit Generalsstreifen an den Hosen, lee breites grienes Band über die Schulter un gar nich — na, Sie wissen ja, was ich meene. Da macht der Bergemeester bei uns mehr Sums um sich, wenn er eenen nich kennt: na, mich kennt er nu freilich. Was die vier Herren waren, mit denen ich gekommen war, die waren doch neingegangen ins Haus mit den Paketen. Na ich grüßte, wie er an mir vorbeikam: es konnte ja Karl sein General sin. Na und nu redt er mit mir; ich hatt'en doch sagen wollen, wenn ich en zu sehn kriegte: Könningliche Hoheit, 's Land is schtolz auf seine Ferschten-söhne, weil mer doch den andern ooch noch derbei ham, in Margency, der se hinter Beaumont beim Schlafittchen gekriegt hatte, de Franzosen. — Nu freilich. Na, das wern se wohl von alleene wissen, daß mer schtolz uf se sein. — Na, ich hatte doch gedacht, 's würd'en Freede machen, zu hören, daß mier in Meissen ooch so denken, wo se doch in unsrer Stadt ihre Wiege ham. — Ach was, de Wiege? — Nu freilich. Keene Holzwiege nich, oben de Albrechtsburg, 's Schtammischloß. Das sagt mer e so; wenn ich von meinen Karl sage, daß er e Meißner Kind is, da meen ich das natürlich ooch nich so, als wenn . . . — Das wäre ja ooch nisch, wenn mer so was sagen wollte. Un da schteht er nu bei den Schützen und is drinne gefangen? — Wenn ich nur e allereenzigstes mal Könningliche Hoheit gesagt hätte! Er meente, 's wären gerade welche ausgewechselt worden vor drei, vier Tagen, aber er wüßte freilich nich . . . Meinen Karl seinen Oberschten kannt er und seinen Hauptmann ooch, und wissen that er alles. Aber Karl, den konnt er sich nu freilich nich erinnern, das kann mer ja ooch gar nich verlangen, von so en Herrn. Se müssen aber doch forchtbar ins Feuer gekommen sin, die beeden Bataillone! Nich wahr, gegen de Württemberger gings eegentlich? — Nu natierlich. Die ham aber geschanden wie de Mauern, und da sin en unsre Sachen un de Pommern tichtig beigesprungen. — De Pommern ooch? — Na, das will ich meenen. Un wo die hingieksen, da is glei e Arm oder e Been dorch. Wie seht denn ihr aus, ihr schwarzen Teifel! Ihr seht ja balde aus, als wenn d'er ene Schwitzkur brauchen filltet. Das sein Schützen. Da können mer gleich nach en fragen. Von was vor ener Kompanie seid denn ihr. — Von der fünften. — Da kennt ihr wohl ooch Hahnen nich aus Meissen? Der is bei der vierten.

Die vier Schützen, die allerdings ganz sonderbar und etwa so aussahen, als hätten sie eine Wette gemacht, wieviel sie jeder an warmen Unterjacken und Unterhosen, an Pulswärmern und „Schauls“ auf sich draufziehen und um sich herumwickeln könnten, ohne völlig am Gehn behindert zu sein, und denen trotz der Kälte große Schweißperlen im Gesicht standen, hatten miteinander beraten, ob sie Hahnen von der vierten kennten. Gewiß wußten sies nicht, aber der führende Gefreite, der ein großes Paket trug, woraus auch noch Wollsachen herausguckten, glaubte, er hätte den Namen Hahn vor zwei Tagen bei der Befehlsausgabe nennen hören, und wenn das so wäre, da wäre er einer von dem Duzend gewesen, das gegen französische Gefangue wieder ausgewechselt worden wäre. Das klang nicht schlecht, aber freilich irgend etwas wie Gewißheit war es nicht.

Mier sin nämlich beschenkt worden, erläuterte der Gefreite, von en preußischen

Gardegeneral, Exzellenz . . . , dem mir von unserm Oberschten ene Milchkuh hingebraht ham. — Gleie ene ganze Milchkuh, bemerhte staunend der prinzliche Kutscher. — Na, er werd en doch keene halbe ham schicken sollen. — Aber ene Milchkuh, das will doch was heessen. — Na, unser Oberscht werd sich doch nich lumpen lassen und en preußischen Gardegeneral keene alte verhungerte Henne schicken. — Na, 's giebt ooch scheene Hennen, sagte unser Bäckermeister etwas verlegt. — Alanen hatten doch der Exzellenz ihre Milchkuh ausgeführt, natürlich nich zum Schlachten, sondern höchst wahrscheinlich für eenen von ihren Offiziers. Das hatte de Exzellenz schrecklich gefuchst, weil s'er früh beim Kaffee fehlte, die Milch. Unser Oberscht, der hatte das erfahren. 'S war gerade vor e paar Tagen e Verproviantierungskommando von en kleenen Streifzuge in der Umgegend zurückgekommen; da waren bei dem, was se mitgebraht hatten, ooch e paar Milchkuhe derbei, und da ham mer se heite früh hingeschafft, die eene Milchkuh, weil mer doch Fleischer sein. Die Freede vom Adjutanten hätten Se sehen sollen, Kutscher: gleie nuff zur Exzellenz, melden. Na, miehr kriegten zu essen un zu trinken, was 'nein wollte, und an warmen Sachen — Liebesgaben natürlich —, was mer uns ufn Leib packen konnten. Ich habe alles dreifach drunter: mei eegnes Zeig un zwee Extragarituren. — Nu, wenn ihr Fleischer seid, sagte Vater Hahn, sich abermals ins Gespräch mischend, da werdt ihr doch ooch Zeisigen kennen, Eugen Zeisig, von der vierten. — Ja, den kannten sie, un Barteln ooch. — Na, da würde er sie ja wohl wiedersehen, heute abend drüben in Villeparisis. Sie solltens nur immer Zeisigen und Barteln sagen, daß er da wäre, Bäckermeister Hahn aus Meissen, Karlen sein Vater. — Mir wern nich lange sin, fügte der Kutscher hinzu, ich habe nur was abzugeben unten in Livry; mir fahren nachends gleich hinter Eligny durchs Holz und kommen bei Courtry rein.

Es fing schon an zu dämmern, als Vater Hahn und der Kutscher kurz hinter Courtry einen kleenen Trupp Soldaten auf sich zugelaufen kommen sahen, Schützen, vornweg einen, der rascher lief als die übrigen, und sich gebärdete, als wäre er eben dem Tollhause entsprungen. — Sachte, sagte der Kutscher, seine Rappen parierend: Se wern noch Hals un Beene brechen, Herr Hahn.

Aber Vater Hahn hatte nicht gehört, war abgesprungen und seinem Schützen entgegengelauften. Junge, Junge, ich dachte doch, du wärst in Paris. — Vater, Vater, ich dachte doch, du wärst in Meissen. Und der Mutter gehts gut? — Freilich, wird ersh gut gehn, wenn se ersht weesh, daß mer dich wiederham.

Wenn er die Szene später schilberte, der gute alte Hahn, that ers nie, ohne den ihm gerade zunächst stehenden zu umarmen, um dem Auditorium eine Idee davon zu geben, „wie es gewesen war,“ und der, dens traf, bekam nicht bloß eine Idee davon, wie es damals gewesen war, sondern auch wie es sein würde, wenn er leichtsinnigerweise im Zoologischen Garten zu Vater Pez in die Grube stiege, um mit dem Bruderschaft zu machen. Auch des Kutschers pflegte Vater Hahn dann zu gedenken, der nach einem verstohlenen Blick in die soeben vergewaltigte Hand gesagt hatte: 's is mir nur lieb, Herr Stadtrat, daß S'en wieder ham, und der wahrscheinlich 's ganze Jahr solche Gelbbäcker würde fahren wollen.

Von Meaux war der Zug, der ursprünglich keine Lokomotive gehabt hatte, mit einer überraschend angekommenen Lokomotive doch noch bis Lagny gefahren, und es war mit der Abfahrt obendrein so rasch gegangen, daß Gottlieb beinahe zu spät gekommen wäre. Er war aber doch noch im letzten Augenblick eingestiegen, und nur Paul, der ihn überall gesucht hatte, war, richtig, sitzen geblieben. In Lagny war dann sofort alles unter Gottliebs Leitung per Wagen nach Claye expediert worden, Julius aber hatte sich einem nach Villeparisis zurückkehrenden Schützen angeschlossen. Dort hatte er Karl, der in der That ausgewechselt worden war, ermittelt und war in dessen Gesellschaft mit Zeisig, Bartel und den vier Fleischern dem Vater Hahn nach Courtry entgegengegangen.

Unterwegs hatten Karl und Zeißig das Bedenkliche von Rosas Verkleidung besprochen. Unter den Kameraden, mit denen man den Abend zusammen verbringen wollte und mußte, waren einige erstaunlich helle Zungen, und wenn diese doch und die andern Schützen auch nichts merkten und die Ohren des anwesenden jungen Mannes nicht für empfindlicher hielten als die eignen, so konnte man, wie Zeißig sich ausdrückte, „etwas erleben.“ Es war deshalb besser, wenn man seinen Gehl daraus machte, daß Julius ein Mädchen war, aber da man nicht wußte, wie Frau Pafschmann und Vater Hahn über einen Bund fürs Leben zwischen Karl und Rosa dachten, so war es am einfachsten — Zeißig konnte das thun —, den andern zu sagen, Rosa sei Karls Schwester.

Aber würde Karls Vater, der Julius für einen jungen Mann hielt, und dem deshalb in Ermangelung jedes vernünftigen Grundes ein solches Vorgehn überflüssig, thöricht und zwecklos erscheinen mußte, darauf eingehn?

Hatten wir nicht ausdrücklich gesagt, Zeißig sei kein Fahrtenmacher gewesen? Es käme vielleicht darauf an, den nächstmildsten Ausdruck zu finden. Er war eben ein Dammich, was nicht ausschließt, daß man bereit sein kann, zur Durchführung eines fidelen Plans einem ehrsamem Bürger, und wenn es der Vater des besten Freundes wäre, etwas Sand in die Augen zu streuen. Eugen wollte dem alten Hahn lieber keinen Sand in die Augen streuen, aber er machte sich anheischig, ihm folgenden Kunstfloh ins Ohr zu setzen. Da es dem Regiment sehr daran liege, möglichst bald wieder vollzählig zu sein, so sei eine Anzahl von Unteroffizieren als Preßgänger thätig, die sich in den Fuhrparkskolonnen und sonst jedes körperlich einigermaßen tüchtigen jungen Menschen bemächtigten und ihm mit Gewalt den schwarzen Kragen anlegten. Im Frieden sei das allerdings nicht mehr erlaubt, aber im Felde, vor dem Feinde habe der „alte Schützengeist“ ein Recht dazu: das sei etwas durch das Herkommen Geheiligt, das man ihm nicht nehmen könne. Da deshalb ein junger Mann wie Julius innerhalb der ersten vierundzwanzig Stunden weggeschnappt und eingekleidet werden würde, so empfehle sich in dessen Interesse eine Notlüge, und man werde wohl daran thun, ihn für ein Mädchen, am besten für Karls Schwester auszugeben.

Vater Hahn war mit innigem Einverständnis — „mit Wollust,“ wie sich Zeißig ausdrückte — auf die für ihn zurechtgemachte Veimrute gegangen. Wenn der alte Schützengeist das Recht hatte, so war daran nichts zu ändern. Er hätte ja den Schützen, weil doch Karl „noch eener“ war, den hübschen Rekruten gegönnt, aber die Erwägung, wie unwillkommen Juliussens Zwangseinstellung den vier Liebesgabenrittern sein würde, hatte sofort die Oberhand gewonnen. Wenn sie ihn nicht auf dem Privatleiterwagen des Etappenkommandanten nach mit Leber Galang genommen hätten, würde er Karl heute nicht mehr gefunden haben. Das konnte ihnen nie genug gedankt werden, und daß sie, allerdings unwillentlich, dabei doch auch an der verpaßten Gelegenheit zur „Königlichen Hoheit“ schuld gewesen waren, war durch jenes Verdienst mehr als ausgeglichen. Ihr Julius mußte der Gefahr unter allen Umständen entrißen, und um das zu erreichen, für ein Mädchen auszugeben werden. Zum Glück war er noch bartlos, und wer nicht seinen, Vater Hahns, scharfen Blick hatte, konnte sich täuschen lassen. Wenn nur Paul, der noch immer nicht wieder aufgetaucht war, den Werbeunteroffizieren nicht in die Hände fiel: in friedlichen Zeiten wäre allerdings wegen seiner Hüfte nichts für ihn zu fürchten gewesen, aber hier im Felde, wo er selbst trotz seines vorgerückten Alters nicht sicher war, ob sich nicht der in einer finstern Ecke lauernde alte Schützengeist sogar auf ihn stürzen möchte, war für nichts zu stehn. Aber er hatte schon seinen Plan, den er Karl und Zeißig mitteilte: wie Juliussen wollte er auch Pauln für ein junges Mädchen ausgeben, für eine Freundin seiner Tochter, Fräulein Pauline, die mitgekommen war, um die Gefahr mit ihrer Freundin, der angeblichen Rosa, zu teilen.

Aber Vater, sagte Karl, wo denkst du denn hin! Genen, der lahm ist, kann doch unser Oberscht nich brauchen, un 's gloobts uns ja voch keener, der Paulu sieht: wie e Mädel sieht der doch wahrhaftigen Gottes nich aus.

Man soll sich grundsätzlicherweise nie auf die Seite eines Sohnes stellen, der seinem Vater widerspricht, aber — unter uns gesagt — das allerallereinzigste mal hatte Karl doch Recht: wie ein verkleidetes Mädchen sah Paul nicht aus: nur allein die beiden auf der Schindelmühle in Aktion getretenen Fäuste. Welche Großmagd hätte etwas so ausgesprochen Männliches aufzuweisen vermocht? Und nun gar ein Fräulein Pauline, eine Bäckermeisterstochterfreundin? Aber so sind nun einmal Väter und ältere Hähne; sie denken, Söhnen und jüngern Leuten gegenüber müssen sie Recht haben, und deshalb sah auch — Vater Hahn wollte das Karl in allem Ernst gesagt haben, und dabei sollte es ohne Widerrede bleiben — Paul vielmehr wie „e Mädel“ aus als Julius. Karl schwieg, und der neben ihm hergehende Zeisig taumelte etwas zur Seite, weil er auf den „Gungs,“ den ihm der Sohn des Recht behaltenden Vaters versetzt hatte, nicht vorbereitet gewesen war.

Es blieb also dabei: Paul sah mehr wie „e Mädel“ aus als Julius, und man trat in das Haus, wo Karl und Zeisig in Quartier lagen. Vater und Schwester Rosa wurden dem Stabskoch Herrn Hunger übergeben, und die übrige Raffelbande eilte im Bitteltrabe davon, um von Claye alles, was Vater Hahn mitgebracht hatte, „rüberzuschaffen,“ ganz besonders aber die Stollen. Vielleicht fand man dort auch eine Spur von Fräulein Pauline.

Das große Haus, wo Karl und Zeisig lagen, war, obgleich es mehr wie der fürstliche Sitz einer gutartigen Zigeunerhorde ausah, das Regimentsstabsquartier, und wer uns von denen, die darin verkehrt haben oder da einquartiert gewesen sind, einen topographisch auch nur annähernd richtigen Grundplan seiner verschiedenen Stockwerke zu geben imstande wäre, dem würden wir nicht bloß herzlich dankbar sein, sondern wir würden ihm sogar eine Prämie für hervorragenden Ortsinn und ausgezeichnete Orientierungsgabe zu verschaffen suchen. Es war ein Karawanserai, das mit seinen Gängen, Fluren, Treppen, Flügeln, Ställen, Schuppen und Winkelgelassen jeder Beschreibung spottete und wie ein guter Schwamm viel, viel mehr faßte, als man auf den ersten Blick geglaubt hätte. Wenn man sich erkundigte, wohnte eigentlich immer jedermann dort, auch die Bankette des Offizierkorps, zu denen bisweilen auch als sehr beliebte Gäste die befreundeten Bombenschmeißer erschienen, wurden da abgehalten, in Lokalen, die wir immer nach der einen Seite hin für absolut endlos gehalten haben.

Vermutlich — bestimmt können wirs nicht sagen — war das Grundstück in guter alter Zeit ein Einkehr- und Spannungshaus „im großen Stile“ gewesen; es lag an der Heerstraße und mochte zu Markt- und Wallfahrtszeiten „gerappelt“ voll gewesen sein, mehr noch als an diesem 24. Dezember, wo doch einzelne Offiziere, der Oberst an der Spitze, jeder sein eignes Zimmer darin hatten. Wenn es um den Beweis zu thun gewesen wäre, daß es bei gewissen von der Vorsehung im Punkte der Führung außerordentlich begnadigten Truppen Herzensdisziplin giebt, ohne daß für deren Einführung oder Erhaltung von irgend einer Seite auch nur die mindeste Anstrengung gemacht wird, der hätte dieses seltene Erzeugnis wahrhaft herzerfrischender Beziehungen zwischen Haupt und Gliedern in der alten Riesenspelunke finden können.

Wenn im ersten Stock des Hauptgebäudes drei Dammnische über den Korridor rasten, weil A irgendetwas mit B und C auszutragen hatte, und diese es vorgezogen hatten, den Auszug nicht abzuwarten, so konnte man darauf rechnen, daß der vernünftigste der drei, wenn sich die Jagd unversehens einer gewissen Thür näherte, den beiden andern vorwurfsvoll zurufen würde: Ihr dummen B... sch, teepft doch nich so, wo er drinne sitzt un ließt. Er war dann niemand Geringeres als der Oberst, „unser alter Oberscht,“ und er saß auch wahrscheinlich „drinne“

und brütete über einem Altentstück, indem er überlegte, wie er am besten durch einen Teufelskrieff einen Schützen, der auf Posten ein Pommerchen gemacht haben sollte, dem allzuschweren Arme der irdischen Gerechtigkeit entziehen könnte. Strafe mußte ja sein, aber Strafmilderungsgründen und vornehmlich dem, daß der angeblich Schuldige einer von seinen Schützen war, mußte vor allem Rechnung getragen werden.

So war ungefähr der Geist, der durch das Haus ging. Eine umgekehrte Kasernenordnung. Es war alles erlaubt, nur was sich vom militärischen Standpunkt aus nicht schickte, oder was andre belästigen konnte, unterließ man „von alleine“: wir hätten beinahe hinzugefügt, aus natürlichem Taktgefühl, und — nach reiflicher Überlegung — fügen wirs auch hinzu. So etwas gab's eben nicht zweimal auf der Welt wie den Obersten und das Regiment, und deswegen beschreiben wir sie auch nicht, sondern erwähnen nur, daß Herrn Hahn und Schwester Rosa in einem Zimmer, das wie lauter Bett aussah, wo aber doch Platz für zwei Tische war, einen ganz, ganz niedrigen runden vorm Kamin und einen andern viereckigen am Fenster, Kaffee vorgelegt wurde. Auch die Bekanntschaft großartiger Charaktere wie des Regimentschreibers, des Stabswaldhornisten und des Stabskocks wird der Leser nicht machen, weil uns das, wie man sich in solchen Fällen ausdrückt, zu weit führen würde.

Als man mit dem Kaffee fertig war, versanken Vater Hahn und Julius in ihre Gedanken, ganz ungestört, denn jedermann hatte unten mit seiner oder jemandes andern Bescherung zu thun, und die hereindunkelnden Abendshatten, von denen sich die im Kamin verglühenden Holzstücke immer heller und farbiger abhoben, breiteten sich über die beiden aus wie freundliche Schleier, senkten sich, Friede und Ruhe spendend, in ihr Herz.

Sonderbar, dachte Vater Hahn, da waren nun um und in Paris Tausende und aber Tausende im Begriff, dasselbe Fest zu feiern, ein Fest der Freude, des Friedens, der Versöhnung. Was die „drinne“ denen „draußen“ anwünschen mochten, konnte man sich denken, und für das Weihnachtsgeschenk, das die „draußen“ denen „drinne“ bestimmten, hatte er bei Montfermeil im Vorbeifahren die Vorbereitungen gesehen. Wenn er sich den lieben Gott nach menschlichen Begriffen vorstellen durfte, so mußte der doch finden, daß das keine Art war, und daß ihm für das große, schwere Opfer, das er einzig und allein aus Liebe zu den Menschen gebracht hatte, sonderbar gedankt wurde. Ja, sie feierten heute jeder auf seine Weise die Geburt des Gottesohnes, aber sie kamen auch jeder vor seinen Thron mit der zuversichtlichen Bitte, er möge Recht und Billigkeit zuließ die eignen blutigen Waffen segnen und den andern zu Schande machen.

Nach Menschenart konnte also Gott nicht denken, sonst hätte er sie mit den Köpfen aneinander geschlagen, daß keiner übrig geblieben wäre, und auch sonst war er nicht wie ein Mensch geartet, denn er war allmächtig, allgegenwärtig und — was Vater Hahn als das Furchtbarste erschien — ewig. Kein Anfang und kein Ende, auch die Zeit in der dreifachen Gestalt, die sie für uns annimmt, war für ihn nicht da.

Wenn alles, was sich Vater Hahn vorstellen konnte, nicht wie Gott war, wie war er denn da eigentlich? Und wenn er sich ihn so groß und so weit weg von sich vorstellte, daß aus ihm gewissermaßen ein „Nischt“ wurde, liefen da nicht sein Vertrauen und seine Liebe zu ihm Gefahr, den letzten Atemzug zu thun, wie Rannichen, die unter der Glocke der Luftpumpe das Experiment machen, mit wie wenig Luft sie atmen können, und dabei unversehens um die Ecke gehn?

Eine Weltanschauung brauchte er ja eigentlich nicht, denn am Ende drehte sich für ihn doch alles um die Henne und Karl, um Rosinenäpfelkuchen und Schieler. Auch die Moral machte ihm im Grunde genommen keine Schmerzen, denn was

nicht recht war, und was die andern nicht thaten, das hätte er schon an sich nicht thun mögen, auch wenn er sich um die Strafe hätte herumschlingeln können. Nur das Allereinzigste sollte ihm der liebe Gott zu Liebe thun und ihm begreiflich machen, wie er sich heute mit seinem wiedererlangten Karl vor dem Lichterbaum, den sie unten zurecht machten, über die Geburt des kleinen Heilands freuen und dann gleich mit dem allernächsten Gedanken, der ihm durch den Sinn ging, ein Gelingen dessen wünschen sollte, was er etwas allgemein „das Bombardement“ nannte. Es war ihm zu Mute, als wenn er sich beinahe über Karl und den Lichterbaum nicht freuen könnte, weil ihm die andern „drinne“ zu leid thaten. Oder war es vielleicht ein Mißgriff, wenn man zuviel überlegen, zuviel fassen, für zuviel verantwortlich sein wollte? Sein Vater war immer für sich Zeit nehmen, stille sein und sich zusammenhusheln gewesen. Mir ist es immer, hatte er ihm manchmal gesagt, als wenn mir der liebe Gott gesagt hätte: Karl — sein Enkel hieß nach ihm —, sei ja artig, spiele recht schön und bleibe hübsch im Garten.

War das nicht wieder eine Anschauung, die von einem Irrtum ausging, weil sie sich Gott zu menschlich vorstellte? Wenn er in die einsame, sternenhelle Nacht hinausstrat und die kühlere, reinere Nachtlust einatmend sich bewußt wurde, daß jenseits des sich vor seinen Augen ergehenden Sternenheeres seit Jahrtausenden und Jahrtausenden andre noch fernere Sterne die ihnen von demselben Meister vorgeschriebnen Bahnen wandelten, da kam es ihm freilich vor, als wenn er etwas von dem zu ahnen anfinge, was Unendlichkeit sei.

Aber das war ja nur ein Vorgehmac, und das Lebensrätsel löste ihm auch der gestirnte Himmel nicht. Jede Erklärung, bei der auch nur ein Eskimo oder Zukulaffer, als beim Start benachteiligt, zu kurz kam, war für ihn keine Erklärung. Wenn Gott ein Paradies hatte, so mußte jeder bei seiner Geburt ein Billet dazu in der Hosentasche haben, denn wo blieb sonst die Gerechtigkeit? Aber freilich, wie viele waren zu ihren Vätern versammelt worden, die nie eine Hose angehabt und nie Rosinenäpfelkuchen gekostet hatten! Und dann war der eklige Kerl, an den er schon um des lieben Gottes und des Argers willen, den er diesem verursachen mußte, gar nicht gern dachte, der Teufel. Den hätte er, wenn er der liebe Gott gewesen wäre, tüchtig beim Schwanz gepackt und ihm lieber 's Genick gebrochen als nichts. Hatte Gott mit dem Teufel nicht aufräumen wollen? Gekonnt mußte ers doch haben, da er allmächtig war? Erklärt wurde durch das Vorhandensein des Teufels viel, eigentlich alles, das war wahr, aber hübsch, daß er da war, war es deswegen immer noch nicht. Am Ende war sich zusammenhusheln doch noch das einzig Wahre für einen Mann wie ihn. Stieh an dem freuen, was er hatte, Gott dafür recht dankbar sein, seinen Nebenmenschen ihre Last ein wenig abnehmen, wo ers konnte, ohne Karl zu benachteiligen, und sich mit dem begnügen, was ihm der liebe Gott vortas zu wissen gethan hatte. Wenn das, was er erfahren hatte, nicht das Richtige war, so war er, Vater Hahn, doch eigentlich nicht daran schuld. Er wäre ja ebenso bereit gewesen, das Bessere für wahr zu halten, wenn es ihm gesagt worden wäre. Ja, er wollte sich zusammenhusheln und sich ans Nächste halten, Gott von Herzen dafür dankbar sein, daß er ihm seinen Karl wiedergegeben hatte, und heute abend seinem und dem lieben Gott seinem Sohne zu Ehren „richtigen“ Stollen essen, „richtigen“ Roten trinken und fidel sein. Und seine Frau sollte den französischen Gefangnen in Drehsen für fünfzig Thaler warme Sachen schicken, denn sein Konfirmationspruch war gewesen: Liebe Kindlein, liebet euch untereinander, und zu den lieben Kindlein gehörten die Engländer, Russen und Franzosen auch, das hatte ihnen auf Anfrage der Herr Pfarrer ausdrücklich versichert.

Als ihn die mit den Paketen von Claye zurückkehrende Rasselbande aus einem behaglichen Schläfchen weckte, in das er aus dem friedlichen Reiche seiner lebensphilosophischen Betrachtungen hinübergebämmert war, war es noch ein wenig dunkler

geworden, aber beim Scheine der Zuflusses Antlitz beleuchtenden Herdglut sah er, daß auch dieser eingeschlummert war wie er. Rosas Gedanken vorm Einschlafen waren weniger allgemeiner Natur gewesen als die seinen, deshalb hatte auch „der holbe Knabe im lockigen Haar,“ den sie dann im Traume gesehen hatte, keinen Heiligenschein ums Haupt, sondern ein Schützenkappe mit zurückgebundnem Rosshaarbusch auf dem Kopfe gehabt. Also auch für sie hatte sich das geheimnisvolle Bild, die Frage über die Bestimmung der Menschheit, nicht weiter entschleierte, als soweit dabei Karl und der Vommagischer Herr Diakonus in priesterlichem Gewand in Frage kamen. Sie war, als sie erwachte, ganz wie Vater Hahn bereit, sich zusammenzuhuscheln und sich, unbekümmert um den gestirnten Himmel, an die nächstliegenden Freuden zu halten. Vielleicht war das das Wahre; oder muß man annehmen, daß es nur für die einen das Wahre ist, und daß die andern, wenn sie ihrer Bestimmung gerecht werden sollen, sich wie Ikarus auf künstlich bereiteten Flügeln zur Sonne erheben und das vermessene Wagnis mit unvermeidlichem Sturze büßen müssen?

Wieviel Bescherungen und Lichterbäume es an diesem Abend in der Riesenspelunke gegeben haben mag, wissen wir nicht. Die Offiziere hatten ihren Baum, vor dem mancher gut gemeinte Versuch mißglückte, sich den Anschein zu geben, als habe man derer, die seit dem 2. Dezember nun für immer fehlten, auch nur für einen Augenblick vergessen können; die übrigen Chargen hatten ihre Bäume, und in jeder Stube, die einen Ramin hatte, hatte sich, wer zusammenlag, zu einem Baume zusammengethan. Die Zimmerleute, die ein sogenanntes Kreuz mit einem Loche in der Mitte herzustellen verstanden, in das man den Baum steckte, damit er ordentlich gerade stand, waren sehr beschäftigt, und es gab aus der Heimat gesandten Wachsstock zu Lichterchen die Hülle und die Fülle.

Die Stube, wo Zeisig und Bartel besicherten, war nicht groß, und man war so zahlreich, daß man sich schließlich, um den Raum auszunutzen, und weil es an Stühlen fehlte, auch auf die Bettanten setzen mußte, aber — und das war eine Hauptsache — sie hatte einen Ramin, der gut brannte und nicht rauchte.

Als alle beisammen waren, sagte Zeisig: Na, da wollen wir erscht emal singen. Diese Art sich auszudrücken war ein Versuch, nicht gerührt zu erscheinen, der nur halb glückte, von dem wir aber gern einräumen, daß er sich ihn in seiner doppelten Eigenschaft als Dammich und Fleischer wohl schuldig war. Es wurde denn auch gesungen, und zwar viel schöner, als man es nach dem, was die jungen Herren sonst zu leisten für gut fanden, hätte erwarten können; dann wurde Platz genommen und, wie Vater Hahn sich ausdrückte, „jubilirt.“ Da er Rosa für einen jungen Mann hielt, den man nur für ein Fräulein ausgab, und der also, was das Gespräch anlangte, einen Puff vertragen konnte, so mußten ein paar mal „sehr gute“ Witze, die er machte, überhört werden, was die sechs jungen Fleischer mit einer Sicherheit und Eleganz ausführten, die ihnen sogar Ehre gemacht hätte, wenn sie jahrelang bei einer unverheirateten, im Punkte des Decorums hypersensitiven Prinzessin Kammerherren gewesen wären.

Zeisig bekam in einem längern geflüsterten a parte vom Prinzipal der Kuchenstube den ihm gebührenden Schuß, der jedoch durch die Versicherung gemildert wurde, daß sich der gute Vater Hahn der Sache annehmen und sie, ohne die göttliche Henne ins Vertrauen zu ziehen, in die rechten Wege leiten wolle. Die Absicht der Verehelichung hatte Zeisig, wie er sagte, immer „vorgeschwebt,“ es hatte nur eine chronologische Verschiebung stattgefunden, die er aufrichtig bedauerte, und die er ehebaldigst nach Kräften wieder auszugleichen willens war.

Als Vater Hahn eben das zwanzigste Klagelied über Pauls, Paulinens, wie er sagte, Verschwinden angestimmt hatte, wurde er herausgerufen und kam nach einiger Zeit mit Paul wieder zum Vorschein. Dieser hatte, seitdem sich Vater Hahn heute vormittag von ihm getrennt hatte, viel erlebt, weil er mit unermüd-

lichem, opferwilligem Eifer der ihm vor der Nase weggefahrenen fahrenden Habe seines Prinzipals nachgejagt und diese ihm immer um einen Etappenbruchteil vorausgewesen war, wie bei der Schmetterlingsjagd der Kohlweissling dem Schulschlingens. Er hatte sich dreimal verirrt und war zweimal eingebrochen, einmal in eine Schneegrube, das andre mal in einen „nicht fest genug“ zugefrorenen Graben. Von Le Bert Galant, wohin sie ihn schließlich „gewiesen“ hatten, nachdem er auch in Claye — sehr begreiflicherweise — das Gepäck nicht angetroffen hatte, hatte man ihn mit einer Ordonnanz, einem Gefreiten des Regiments, der auch mit heraufgekommen war, herübergeschickt, und hier war er nun, ein reizender, braver Bengel, gestikulierend, schwitzend, glühend, strahlend, aber als Fräulein Pauline für jeden andern als für einen Vater, der Recht hat, schlechterdings unmöglich. Geseht, es wäre einer der Anwesenden verrannt genug gewesen, dieses kostbare Exemplar eines wie ein junger Jagdhund dem eignen guten Willen erliegenden Jünglings für ein verkleidetes Mädchen, für die Freundin von Rosa Hahn zu halten, was hätte er von einer jungen Dame denken sollen, die sich zwar mit ihrer Freundin Sie, dafür aber mit Karl und den beiden Fleischern Zeisig und Bartel Du nannte und bei der Geschichte von der Kaffeemühle, die Zeisig zum besten gab, vor Entzücken in ein wahres Wonnegeheul ausbrach? An und für sich war ja die Geschichte, das wird uns jeder, der sie kennt, zugeben, durchaus harmlos und „sehr gut“, aber sie zu würdigen oder auch nur zu verstehn setzte Bekanntsein auf einem Gebiete voraus, dessen grundsätzliche Reservierung zu der Errungenschaft der Klassifizierung für höhere Töchter geführt hat. Karl hatte sich denn auch während dieser Episode mit seiner Rosa in eine überaus sachliche Diskussion über Viehfütterung mit Schlempe geflüchtet und hatte es so auch den fünf andern erfahrenen Kammerherren, von denen der eine die Sache mit erlebt hatte, möglich gemacht, ihren Anteil am Späße ungestört zu genießen und zu betätigen.

Der Gefreite, der dem Vater Hahn als möglicher Zwangswerber nicht ganz geheuer war, brachte ihm von Le Bert Galant einen Brief mit, den Frau Hahn per Feldpost gesandt und dem Generalkommando ans Herz gelegt hatte. Herrn Bäckermeister G. Hahn aus Meissen, zu Händen Sr. Königl. . . Gott sei Dank! rief Vater Hahn erfreut, da wird er doch gesehen haben, daß wir in Meissen wissen, was sich gehört.

In diesem Briefe, dessen Anfang Vater Hahn den ihm zunächst sitzenden vorlas, hoffte Frau Hahn, ihr Mann werde guten Erfolg haben und nicht zu wagehalsig sein; sie warnte ihn vor den Franktireurs, empfahl Paul, das Anziehen der warmen Unterbekleider nicht zu unterlassen — hörst' es, Paul . . . ne? —, klagte über den langen Paul, der sich „wieder“ in einen warmen Pflaumentuchen gekleidet habe, und berichtete, Bertha sei zu einer erkrankten Tante gereist, die ihrer Pflege dringend benötigt gewesen sei — oha! —, sie habe aber an ihrer Statt eine Cousine eingestellt, die ein sehr nettes Mädchen und ganz nach ihrem Geschmack sei. — Natürlich spindeblüht — und 's reene Panzerschiff. Da die zweite Hälfte des Kommentars nicht vom Vater Hahn, sondern vom lockern Zeisig stammte, so bekam dieser etwas zu hören, das wie ein gutmütiger und nicht ganz unverdienter Vorwurf klang. Vergangnen Sonnabend waren Schindelmüllers alle drei dagewesen, hatten Quarkkuchen gegessen und zwei Flaschen Roten getrunken und ließen grüßen. „Der alte Satan“ — das stellt unsern bescheidenen Drachen doch sehr in den Schatten — war wie ein Ohrwürmchen gewesen, und Hermine ließ ihrem Paul — ihrer Pauline — sagen, sie könne ihm — ihr nie dankbar genug sein, denn nach dem Ausspruche des Arztes habe sie dem krummbeinigen Goliath ein Paar falsche Rippen im Leibe zerschlagen. — Ein Prachtmädel, die Pauline. — Am Sonntag war dann Elisons Schwägerin, die Patschmannen aus Lomnabich „rübergekommen“ mit ihrem „Gescherre“ und hatte . . . Hier brach Vater Hahn, der nicht Lomnabich, sondern Lumbich ausgesprochen hatte, ab und

sagte zu Zeisig: Der ihre Tochter, Eugen, das wäre ene Frau für Sie gewesen, wenn se sich nich verworfen hat, seit ich se zum letzten male gesehen habe. Und ene Schwiegermutter, wie sie im Buche steht. Rosa hier, meine Tochter, die sieht er e bissel ähnlich, der Tochter heißt das, ooch der Mutter e bissel, aber meine Rosa, die will keenen Fleischer und ooch keenen Bäcker heiraten.

Na wen will sie denn da heiraten, fragte einer von den Fleischern, dem „so was“ noch nicht vorgekommen war.

Karl wirds Ihnen sagen, wenn wir wieder fort sind. Ich habe versprochen, ich will reinen Mund halten.

Die von unsern Lesern, die damals nicht mit in Villeparisis waren, haben vielleicht noch nicht an die Schwierigkeit gedacht, die unter den damaligen Umständen dem entgegentrat, der dort für zwei junge Damen Nachtquartier ausfindig zu machen wünschte, noch dazu für zwei junge Damen, von denen nur die eine echt war, und die man deshalb in zwei besondern Zimmern unterbringen mußte. Von Franzosen war so gut wie niemand in Villeparisis geblieben, und man wäre ohne den Stabskock, den Vater Hunger, wirklich in Verlegenheit geraten. Er hatte bei den seltenen Einkäufen, zu denen sich ab und zu Gelegenheit bot, Madame Lemoine kennen gelernt, eine brave alte Dame, die sehr glänzende Tage gesehen hatte und noch immer wohlhabend war. Sie hatte in einer Ecke von Villeparisis, wo man wirklich nur hinkam, wenn man den Weg wußte, ein nettes altertümliches Wohnhaus mit Garten, das sie nicht hatte verlassen wollen. Sie war zu alt, sagte sie, als daß sie nochmals ihre Penaten hätte abbrechen mögen, deshalb hatte sie es drauf ankommen lassen, war mit ihrer Nichte dageblieben und hatte es nicht zu bereuen gehabt, denn sie war in jeder Beziehung völlig unbehelligt geblieben. Wie dergleichen Gefühl zuweilen pilzartig und ohne zuvor eingestreuten Samen aus der Erde schießt, so war man gleichsam von selbst unter dem deutschen Kriegsvolk darüber einig geworden, daß sie eine gute, brave Frau wäre, und wir würden niemand geraten haben, ihr etwas zuleide zu thun; die Schützen wie die Bombenschmeißer würden ihm eilig heimgeluchtet haben. Zu ihr war der gute Stabskock gegangen und hatte ihr die Sache auseinandergesetzt. Ein Vater, der mit seiner Tochter und einem Kommiss gekommen war, um nach seinem Sohn zu sehen, durchaus friedliche, ehrbare Leute. Madame Lemoine, die so etwas rein aus Gefälligkeit that, hatte sofort ja gesagt. Der alte Herr und der Kommiss könnten in ihrem Fremdenzimmer je ein Bett haben, und das junge Mädchen könnte mit in der Schlafstube ihrer Nichte schlafen, in der ohnehin zwei Betten stünden. Der gute Vater Hunger hatte auch größerer Vorsicht halber erwähnt, warum das junge Mädchen in Männerkleidung reise. Es war also alles in Ordnung.

Vater Hunger hatte bei der fidele Hahn'schen und Zeisig'schen Gesellschaft noch ein Stündchen gegessen, als mit einemmal beim Ausbruche Vater Hahn, der einen kleinen Schwibbs hatte und — das muß ja auch zugegeben werden — Julius für einen jungen Mann hielt, auf die Hinterbeine trat. Als ehrbarer und verheirateter Mann konnte er es nicht zulassen, daß man einen jungen Mann, der sich, allerdings aus ganz sichhaltigen Gründen, für ein Mädchen ausgab, zu der Nichte der guten Dame ins Zimmer steckte, und — hier guckte freilich der Affe ein wenig heraus — was Paul anlange, so sehe er ganz wie ein Mädchen aus, und jedermann in Villeparisis halte ihn dafür. Mit ihm in demselben Zimmer zu schlafen, passe sich für ihn, den Vater Hahn, auch nicht. In dem Stadium war nichts mit ihm anzufangen: ein Maultier wäre eher über einen wackligen Steg gegangen, als man ihn in einem solchen Augenblicke von einer einmal gefaßten Meinung hätte abbringen können. Das wußte Karl. Auf der Straße konnte man nicht bleiben; er teilte ihm also mit, wer Julius war, und wie alles zusammenhing. Aber Gott bewahre, das rührte ihn nicht: das floß von ihm ab wie das Wasser vom Hunde. Er ließ sich kein X für ein U machen: so — er

sagte „besoffen“ — also so „besoffen“ sei er noch lange nicht, daß er das „schnalle.“ Karl habe es sich nun einmal eingeredet, Julius sehe mehr „wie e Mädcl“ aus als Paul, und, das habe er von seiner guten Mutter, da müsse es auch so sein und danach gehn, und wenn die Welt darüber in Stücke fliege.

Karl, sagte Zeißig, du könntest ja dem Meester Fräulein Rosas Photographie weisen, wenn de nich schon alles runtergeschmaßt hast. — Das war auch wahr, und es stimmte auch alles, außer dem schönen langen Haar und dem Bolerojäckchen, die fehlten. Das war richtig, das sah auch Vater Hahn ein, der nun mit einem mal nicht wußte, wer zuviel getrunken hätte, er oder die andern? Aber wie käme denn Fräulein Pagschmann hierher, in Männerkleidung? Das ließ er sich doch auch nicht einreden, daß Frau Pagschmann so etwas zugegeben haben sollte. Warum er überhaupt nie etwas von der Sache erfahren habe? Er würde doch nie etwas dagegen gehabt haben. Im Gegenteil.

Meester, sagte Zeißig, in dem Briefe, den Sie uns nich ganz vorgelesen ham, da schtand wohl nicht weiter drinne?

Freilich stand noch „eine ganze lange Vitanei drinne.“ — Da konnte man ja nachsehen. — Das war ein Gedanke. — Daß der Brief zu gleicher Zeit vom Vater Hahn, von Karl, von Julius und auch von Zeißig gelesen wurde, war — da heißt die Maus keinen Faden ab — ein Beweis, daß man allerseits etwas aus dem Häuschen war. Wir lassen es dahingestellt sein, wer es zuerst herausbuchstabiert hatte, daß Frau Hahn und Frau Pagschmann „in einem Aufwasch“ alles besprochen hatten, und daß es nach Frau Hahns Meinung ein zum Himmel schreiendes Unglück wäre, wenn Karl etwas zugestoßen wäre, gerade in dem Augenblick, wo sich die Pforten der Glückseligkeit für ihn aufthäten: aber das stand fest, die brave Henne hatte sich dieses orientalischen Tropus bedient, den sie als festliches Klischee nur bei Verlobungen in Gebrauch nahm. Wer sich zuerst umarmte, waren nicht Karl und Rosa, obwohl sie den Weg wußten, sondern Rosa und Vater Hahn. Nu bist de doch noch meine Tochter geworden, schluchzte er, und obendrein e Mädcl. Er weinte viel und lange: es werde ihm gut thun, meinte Zeißig, der ihn beim „Zubilieren“ beobachtet hatte und die absorbierten Quantitäten kaum für möglich gehalten haben wollte. Das war wahrscheinlich die Ausführung des am Schlusse seiner philosophischen Betrachtung gefaßten Vorsazes, dem lieben Gott recht danken, „richtigen“ Roten trinken und fidel sein zu wollen.

Als Paul Karl gratulierte, meinte der: Da können wir gleich Doppelhochzeit machen. Von der dritten Hochzeit war zwar in dem Falle wegen des chronologischen Anstoßes nicht die Rede, aber Eugen dachte doch im stillen, so schön wie für die beiden andern würde es für ihn mindestens auch sein. Wenn nur hier schon alles zu Ende gewesen wäre, daß man sich gleich der Familie hätte widmen können.

Und nun hatte man Vater Hahn auch gestehn können, warum man ihm die Jagdgeschichte mit der Zwangsverbung hatte aufbinden müssen. Er war, nachdem das Thränenelend einmal nachgelassen hatte, so in seinem Gott vergnügt, daß er auch das verzieh. Recht hatte er doch gehabt, denn ausgelesen hatte Paul doch mehr „wie e Mädcl“, nur daß er eben keens gewesen war, und darauf kams eben gar nich an.

Man war aufgebrochen; Vater Hunger und Zeißig waren „mitgegangen.“ Zeißig der Gesellschaft wegen, der Stabskoch, um Madame Lemoine seine Landsleute selbst vorzustellen. Wie sie auf die Straße kamen, sagte er, auf ein erleuchtetes Fenster im ersten Stock zeigend: Er ist noch auf, er kanns nicht verwinden. Es ist, als wenns seine eignen Kinder gewesen wären, die er verloren hätte. Er konnte bei Tisch keinen Bissen hinunterbringen, und er ist auch gleich nach dem Kaffee fortgegangen, was er sonst nie that.

Vater Hahn hatte das nicht gehört, denn er ging mit Zeißig, und die andern vier waren ein Stückchen voraus.

Gerade in dem Augenblick, als die beiden vorbeigingen, wurde es auch an dem einzigen noch erleuchteten Fenster dunkel.

Er ist schlafen gegangen, sagte Zeisig.

Den Vater Hahn überriefelte es kalt wie Gruseln. Der alte Schützengeist? fragte er flüsternd.

Nee, sagte Zeisig ernsthaft: der schläft überhaupt nicht.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Eine Stimme für die Gymnasiallehrer aus Universitätskreisen. Die deutschen Gymnasiallehrer, oder sagen wir lieber der höhere Lehrerstand in Deutschland, ist durch Wohlwollen von den Universitätslehrern nicht eben verwöhnt worden. Den schweren Kampf um die Erhaltung der humanistischen Bildung haben sie ihn allein durchsetzen lassen, und erst in der entscheidenden Berliner Pfingstkonferenz des Jahres 1900 haben angesehenen Universitätsprofessoren, und zwar keineswegs nur Philologen, für diese Bildung, also auch für die Arbeit ihrer Vertreter, der Gymnasiallehrer, ihre Stimme erhoben. Um so erfreulicher und dankenswerter ist es, wenn jetzt Friedrich Paulsen, den man bisher nicht gerade als einen besondern Freund der humanistischen Gymnasien betrachten konnte, in einem Artikel des Dezemberhefts der Preussischen Jahrbücher: „Der höhere Lehrerstand und seine Stellung in der gelehrten Welt“ diese Angelegenheit einmal von einem höhern Standpunkt als dem lange stark in den Vordergrund gerückten materiellen ins Auge faßt. Wir ergreifen gern die Gelegenheit, auf diese Ausführungen hier etwas näher einzugehen, da sie mit dem, was die Grenzboten seit langer Zeit von anderer Seite her versuchten haben, in allem wesentlichen übereinstimmen, und erlauben uns zugleich, sie durch einige Einzelheiten zu erweitern.

Paulsen stellt zunächst fest, was ganz unbestreitbar ist, daß die Geltung der Gymnasiallehrer in der gelehrten Welt nicht mehr so günstig sei wie in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Damals habe bei Anstellungen namentlich von Direktoren vor allem ihre wissenschaftliche Bedeutung, ihre litterarische Leistungsfähigkeit entschieden. Natürlich, damals waren die Anstalten klein, die Zahl der Schüler nicht groß, die Korrekturlast und für die Direktoren die Verwaltungslast mäßig, die Ansprüche, die das Leben an den Lehrer und dieser an das Leben stellte, bescheiden, Zeit zu wissenschaftlicher Beschäftigung und litterarischer Produktion vorhanden, und diese selbst noch ohne einen allzugroßen wissenschaftlichen Apparat, den sich der einzelne der Hauptsache nach selbst beschaffen konnte, also auch in kleineren Städten möglich. Darum konnte in Universitätsstädten nicht nur ein Gymnasialdirektor, sondern fast noch leichter ein anderer Gymnasiallehrer ohne Schwierigkeit mit seinem Lehramt eine Dozentur oder eine außerordentliche Professur an der Universität verbinden, und Berufungen von Gymnasiallehrern in Professuren waren nichts seltnes, wie z. B. Leopold Ranke vom Gymnasium zu Frankfurt a. O. weg an die Universität Berlin berufen worden ist. Das alles hob den Gymnasiallehrerstand in den Augen des Publikums trotz seiner noch sehr bescheiden materiellen Ausstattung und machte diese Laufbahn zu einer der ehrenvollern.

Obwohl sich nun die Gehalts- und Rangverhältnisse in den letzten Jahrzehnten sehr gebessert haben, so ist doch von den wertvollern, mehr innerlichen Vorzügen der frühern Stellung des Gymnasiallehrerstandes heutzutage wenig mehr übrig.